

Cöln.

3 Uhr:
sches

ich Anders
Opernsänger

(satz).

ung
eingekd.

en freien

h=

F. 9.123

Uhr:

omp.

Uhr:

omp.

Uhr:

omp.

Uhr:

omp.

Uhr:

omp.

Uhr:

omp.

Uhr:

omp.

Uhr:

omp.

Uhr:

omp.

Uhr:

omp.

Uhr:

omp.

Uhr:

omp.

Uhr:

omp.

Uhr:

omp.

Uhr:

omp.

Uhr:

omp.

Uhr:

omp.

Uhr:

omp.

Uhr:

omp.

Uhr:

omp.

Uhr:

omp.

Uhr:

omp.

Uhr:

omp.

Uhr:

omp.

Uhr:

omp.

Uhr:

omp.

Uhr:

omp.

Uhr:

omp.

Uhr:

omp.

Uhr:

omp.

Uhr:

omp.

Nr. 30

Colonia.

23. Juli 1916

Sonntagsbeilage zum Kölner Local-Anzeiger.

Mit besonderen Abteilungen:

Unseren Frauen sowie Gartenarbeit und Blumenpflege.

Unser tägliches Brot.

Es war im letzten Jahre der öffentlichen Wirksamkeit Jesu, wenige Wochen nach dem Osterfest. Der Herr weilte in der Nähe des Sees Genesareth und lehrte und predigte. Von allen Seiten kamen die Leute herbeigeezogen, um den großen Meister zu sehen und zu hören. Der Herr läßt sich mit seinen Jüngern auf einem Berge nieder, wie ein Vater inmitten seiner Kinder. Stumme und Blinde, Lahme und Schwache werden ihm zugeführt, und er macht sie alle gesund. Die Not und die Leiden der armen Kranken sprechen wirksam zum liebenden Gottesherzen; alle finden Erbarmen.

Zugewachsen ist die Volksmenge immer mehr angewachsen. Getreu halten die Gläubigen beim Heiland aus und hören auf seine wunderbaren, herrlichen Lehrvorträge. Sie übermachten mit ihm unter freiem Himmel, um am anderen Tage sich aufs neue vor ihm zu sammeln. Bereits war der dritte Tag herangefommen, und noch immer sind sie nicht müde, den göttlichen Worten zu lauschen. Da spricht der Herr: „Mich erbarmet des Volkes. Schon drei Tage harren sie bei mir aus und haben nichts zu essen.“ Hier offenbart der Heiland in ergreifender Weise sein offenes Auge und sein liebevolles Herz für die Bedürfnisse derer, die sich vertrauensvoll unter seine Hirtenherrschaft stellen. Er, der unendlich vollkommen, unendlich erhabene Gott fühlt doch so menschlich tief und teilnehmend auch für die kleinsten Anliegen seiner Geschöpfe. Er fühlt die Not und das Leid, die das Herz seiner Schäflein bedrücken, als eigene Not und eigenes Leid in seinem Herzen, so rein, so tief und so warm von Liebe, wie es niemals die Welt gesehen hat.

Der Herr sieht, wie die Zuhörer um seinetwillen große Beschwerden auf sich nehmen. Das bewegt ihn zu helfen. Und Gottes Allmacht wird zur Quelle der Speise. Unter den segnenden Händen des Erlösers mehren sich die wenigen Brote und Fische auf wunderbare Weise. Gegen viertausend Menschen wurden gespeist und sie wurden satt, und von dem, was übrig geblieben war, hob man noch sieben Körbe voll auf.

Das Volk, das in verlassenem, fremdem Lande in mancherlei Leiden und Krankheiten um den Herrn sich schart und Trost, Hilfe und Nahrung findet, ist ein Bild der Christenheit, die im Jammertal des Erdenlebens keinen anderen Helfer und Retter kennt, als Jesus den guten Hirten, der seine Herde speist mit dem göttlichen Himmelsbrot des heiligsten Sakramentes. Der Gottessohn gibt uns allen ein Brot, das uns nährt zum

ewigen Leben. Ohne dieses Brot müßten auch wir erliegen; denn weit ist der Weg zur Ewigkeit, und zahllose Feinde umgeben uns, die uns irre führen und in den Abgrund stürzen wollen. Aber noch immer spricht das gütige Hirtenherz des Erlösers: Mich erbarmet des Volkes! Und durch die Tat beweist er allen Zeiten und allen Geschlechtern, daß er immer noch der gütige Heiland ist, der die Seinigen nicht verachtet, läßt; er reicht ihnen das Brot des ewigen Lebens. Wenn wir dieses Brot würdig genießen, sind wir auf das innigste mit Gott verbunden und die Gnade des Himmels leuchtet uns auf allen Wegen.

Und wie der Herr unserer Seele Nahrung und Speise gibt, so sorgfältig auch noch immer für unsere irdischen Bedürfnisse. In Kriegszeiten haben viele einmal wieder gelernt, was die inhaltsreichen Worte bedeuten: „Unser tägliches Brot gib uns heute.“ Aber wenn wir auch jetzt einfach und bescheiden leben müssen und manche Sorge haben für unsere tägliche Nahrung, so sollen wir doch nicht kleinmütig und verzagt sein. Kein Geschöpf, mag es auch noch so klein und unscheinbar sein, ist von der Liebe des göttlichen Herzens ausgeschlossen. Das ist für uns ein großer Trost. In dieser Hoffnung und mit diesem Troste wollen wir ununterbrochen weiter kämpfen und arbeiten bis zur Krönung unseres Strebens.

Ein Kriegsprophet des bergischen Landes.

Unter dem Titel Die Prophezeiungen Spielhans ist in den deutschen Landen seit Jahrzehnten eine Spruchsammlung von etwa 120 Versen bekannt, die in der in- und ausländischen Kriegsliteratur unserer Tage mehrfach besprochen, verschiedentlich mit gewichtigen Kopfschütteln als Grundlage für rosig nationale Zukunftsbäume gepriesen, in weiten Kreisen gar mit einer Ehrfurcht bedacht wurde, wie man sie nur geheiligten Urakten entgegenbringt.

Eine Geschichte der Handschriften und Drucke des Hefchens ist deshalb so schwierig, weil die Gläubigen dieser Prophetenworte mehr eine geheime Gemeinde waren und weil zu einer geschichtlichen Nachforschung brauchbares Material fehlt. 1846 ließ der Schulmeister Scharrenbroich aus Widd (bei Herfel) in Bonn die erste Auflage auf seine Kosten drucken, nachdem er bereits 1840, so erzählt er uns im Geleitwort, das Manuscript für die Drucklegung fertiggestellt hatte. Seine Quelle war angeblich eine aus dem Jahre 1756 stammende Handschrift eines alten bergischen Landpfarrers, die ihm als echt galt.

meine Eltern aus meiner Vaterstadt New York übersiedelten, als ich kaum fünf Jahre zählte. Ich sehe mich in einem großen hell erleuchteten Raum auf dem Schoß meiner Mutter sitzen, umgeben von vielen hundert Frauen, die alle mit großer Aufmerksamkeit mehrere phantastisch gekleidete Menschen auf einer schön geschmückten Plattform beobachteten. Ich wunderte mich, warum sie so ganz andere Trachten trugen und sich so anders gebärdeten, als die Leute in Providence; sie schienen sich zu zanken, schließlich zogen zwei Männer ihre Schwerter und stachen einander tot. Darauf senkte sich ein Vorhang, alle Zuschauer klatschten in die Hände oder wehten mit den Taschentüchern, und als meine Mutter das gleiche tat, hielt ich meinend ihre Hände fest und rief: „Du, du das nicht, das sind ja böse Menschen!“ Nun erklärte sie mir, es wäre ja nicht die Wirklichkeit, sondern nur die Darstellung einer Geschichte aus einem anderen Lande und einer anderen Zeit, durch Menschen, die dazu ausgebildet worden seien.

Jedenfalls mußte die Theatervorstellung, denn eine solche war es natürlich, tiefen Eindruck auf mich gemacht haben. Als ich nämlich heimkehrte, kummerte ich mich nicht um meine Puppen, sondern suchte die Schränke nach bunten Bändern und Quifedern aus, schmückte mich damit und tanzte vor dem großen Wandspiegel. So überraschte mich mein Vater. Ich flog in seine Arme, erzählte ihm ganz aufgeregt, was ich gesehen hatte, und richtete gewiß mehr Fragen an ihn, als er beantworten konnte. Die Nacht über schlief ich sehr wenig, und als wir beim Frühstück saßen, hörte ich wie mein Vater sagte: ich solle nicht wieder ins Theater mitgenommen werden.

Die zweite lebhafteste Erinnerung aus dieser Zeit war unsere große Reise nach den Prärien. Mein Vater hatte eine Professur an der neu gegründeten Hochschule von Kansas City am Missouri in Aussicht genommen, und war vorausgefahren, um vorher alles für unser Kommen vorzubereiten. Auf der Fahrt hörte er von dem außerordentlichen „Boom“ (Aufschwung) einer neuen Stadt am Missouri, weiter nördlich, Sumner City genannt; Stadtpläne mit Bauplänen für großartige Bauten, Schulen, Theater, Rathaus, Parks und Kirchen erschienen in allen Zeitungen, und zufällig traf er einen Agenten der Stadt, der ihm für ein Spottgeld einige der wertvollsten Baugründe an belebten Straßenecken anbot, mit einer gut begabten Pro-

Eine Nachprüfung dieser Angaben und der Handschrift ist unmöglich, aber die inhaltliche Erforschung der Verse schafft für ihre wahre Beurteilung eine Fülle von Kriterien zutage. Geradezu köstlich ist die Beobachtung, daß die Genauigkeit des prophetischen Bildes für den ersten Teil des Nachwortes fast zu aufdringlich wirkt, während die Schlussvision verschwommen, mehrdeutig, chaotisch über kraftlosen Worten geistert. Auf das Warum antworte ich: der erste Teil der Prophetie ist eine Weissagung nach dem Ereignis, d. h. der „Prophet“ gibt eine Darstellung der Vergangenheit an, als habe er vor dieser Vergangenheit gelebt und sie in prophetischem Bilde geschildert. Der erste Teil ist also ein literarisch minderwertiger, historisch lückenhafter und oberflächlicher Sammel auf die Zeit von der großen Revolution bis in die Anfangsjahre des 19. Jahrhunderts. Diese Behauptung erhält starke Stützen in der Tatsache, daß die Zeitangaben mit einer wahren Brut gekauft werden — für eine Prophezeiung immer ein bedenkliches Kriterium — und daß Zeitangaben von geschichtlicher Denkwürdigkeit neben solchen von unbedeutender Heimatgeschichte stehen, wie etwa die Abtragung des Käsberges an der Frankfurter Straße. Unser Literat war eben ein naiver Künstler, der die vom Fenster seines Studierzimmers aus gesehenen Jahres- und Tagesereignisse der Welt- und Heimatgeschichte kritisch und gleichwertig nebeneinander stellte. Den Verräter machen vollends einige Verse, die er sicherlich mit großer Liebe schrieb, und das ist zugleich seine kleine Tragik. Unser Prophet trägt nämlich Wortspielerei mit geschichtlichen Namen. Napoleon ist ihm eine Gottesgeißel, die den König der Tiere im Namen führt (Napo-leo-n; leo=Löwe). Ein anderer Vers lautet: „Auf dem Bischofsstuhl sitzt ein Mann, an dem sich viele spielen werden.“ Dieser Bischof ist zweifelsohne Ferdinand August Graf Spiegel (1824—1835). Der Pseudoprophet hat sich ganz das abfällige Urteil, das nach dem Tode des fähigen Organisations hartnäckig sich festhielt bis in unsere Tage, angeeignet.

Diese wenigen Blüten des Prophetengartens lassen über Art und Klasse keinen Zweifel. Der erste Teil ist auf keinen Fall Weissagung. Führt uns die bisherige kurze Untersuchung bis hinauf in die letzten Jahre des Erzbischofs Spiegel, so geben eine Menge weiterer Verse noch genaueren Anhalt über die Abfassungszeit und Tendenz des Poems. Die Akten der Defensionsarchiv des bergischen Landes sind Belege dafür, daß die damalige leichte Charakterisierung der Hermesianer sich in den Worten unseres Literaten erschöpfte: „Also werden die Geistlichen stolze Kleider tragen, wollen nicht mehr zu Fuß gehen, und weil der Hirte nachlässig, wird die Herde verderben.“ In den letzten 70 Versen ist eine scharfe Spannung zwischen

festur an dem neu zu gründenden „College“. Mein Vater nahm an, und kurz darauf schrieb er uns, ihm zu folgen.

Kansas war damals noch recht wildes Prärie- und Steppenland, auf welchem die Rothäute eben ihre letzten blutigen Kämpfe gegen den Ansturm der weißen Zivilisation ausfochten; Eisenbahnen gab es noch nicht, und die einzige Postverbindung mit Kalifornien und den Küsten des Stillen Ozeans erfolgte durch kühne Reiter, die häufig genug durch das Stalpmesser der Indianer ihr Leben einbüßten. Der große Missouristrom bildete die Westgrenze der Kultur, und keine Lokomotive hatte noch den jungfräulichen Boden der unendlichen Prärie berührt.

Selbst im Mississippi war das Eisenbahnreisen damals, einige Jahre vor dem Ausbruch des großen Sklavenkrieges, für alleinerziehende Frauen eine recht abenteuerliche Sache; als ich in späterer Zeit die prächtigen Schilderungen meines Freundes Bret Harte aus den Sierras und den Wüstenregionen der Felsengebirge zu lesen bekam, kam mir so manche Szene, so manches Ereignis während meiner ersten Fahrt durch Ohio und Missouri ins Gedächtnis zurück. Meine Mutter war eine schöne Frau von etwa fünfundsiebenzig Jahren, und die Mitreisenden wetteiferten, uns mit Aufmerksamkeit zu überhäufen. Niemals hatte ich so viele Süßigkeiten und Obst erhalten, die Reisenden spielten mit mir und herzten mich, bis ich müde und schläfrig war, und wenn ich mich in Mutters Schoß zur Ruhe legte, war ich überzeugt, daß es auf Gottes weiter Erde nichts Schöneres geben könne als Eisenbahnreisen.

Nach dreitägiger Fahrt erreichten wir Kansas City, damals eine erst in der Entwicklung begriffene Stadt von Holzhäusern, die sich vom gelben trüben unheimlichen Missouri die steilen hohen Lehnhänge hinauf zogen. Es regnete fürchterlich, und die pflasterlosen Straßen waren in ebenso viele trübe wasserreiche Bäche verwandelt. Ich fühlte mich recht unglücklich, aber mein Weinen und Schreien wurde durch das Erscheinen meines Vaters beendet, der mit einem Buggy (Präriewagen) von Sumner gekommen war, uns nach unserem neuen Heim zu bringen.

Nach einer scheinbar endlosen Fahrt durch die weiten Prärien und Urwälder, den Missouri entlang, erreichten wir Sumner, wo ein bequemes, ganz neues Holzhaus von zwei Stockwerken für uns bereit stand, umgeben von einem großen neu angelegten Garten. Die Stadt selbst bestand nur aus einigen

Colonia. Sonntagsbeilage zum Kölner Local-Anzeiger.

Freundlich Willkommen.

Et küßt nun den Bahnhof 'ne fremde Gaiat;
Ne Destricher es et, dat fühl mer glück.
Ganz langsam geht hi un allein durch de Stadt,
Un schwör op 'ne Stod deit hi stühe sich.

Hi kennt he kei Mensch un hi kennt he kei Haus;
Hi fühl sich jet einsam un jet bedrückt.
Do küßt a'ner Schul hi eland, die es aus,
Un de J-Küttel springen eruuß all stück.

Da Destricher han kaum die Böschcher gesun,
Do laufe se im als entgäde glück.
Se reden im freündlich ehr Wütscher hin,
„Daag, Destricher!“ — hüt hi no große sich.

Müsch Kinderhänge se wärem un fu klein,
Grief noch finger große un schwere Hand.
Hi drück all die Wütscher, ob küßlich, ob rein,
Wie müht dat doch stolz fu'ne körtliche Quant.

Et trid däm Baldat geod wie Sonneshing
Lebber't ähntze Gesech, un et hüt im laach.
Dat hi esu freündlich zo küße mit Mhing
Begriß wödd, dat hüt hi sich nit gedaach.
Gertrud Elisabeth.

Als Kind im wilden Westen.

Von Minnie Paul, f. preuß. Kammerjangerin.

Eine wunderbare Verkettung von Umständen hat es geführt, daß ich innerhalb weniger Jahre aus den wilden Prärien weitlich des Mississippi nach Paris kam, um dort im jugendlichen Alter von sechzehn Jahren als Nachfolgerin von Adeline Patii in der italienischen Oper aufzutreten. Meine ganze Kindheit ergeht mir heute, wo ich meine Künstlerlaufbahn beendet habe, wie ein Kaleidoskop von ewig wechselnden bunten Bildern, und ich sehe mich selbst wie in einem schönen Traum von einem zum andern schweben. Meine früheste Erinnerung führt mich nach der Stadt Providence im Staate Rhode Island, wohin

Unsern Frauen

© Bücher, Natur und Leben.

Sie sah ganz interessant aus mit ihrem dunklen Teint und den regelmäßigen Zügen, die wohl einer Rachel hätten angehören können. Die gelochten „Simpelstrangen“ verbargen eine edle Stirn, die über den Augen weit vorsprang. Ich hatte Zeit sie zu betrachten, von der äußersten Mäsel bis zum Rhein hinunter, wie sie dalag in ihrer Coupée und die großen, schwarz beschatteten Lider gebannt auf ein Buch senkte und den verklärten Blick nur ganz selten hob, um ihn gleich wieder nach diesen verlorenen Sekunden in das Reich der Phantasie zu lenken. Und draußen zog die herrliche Landschaft parität in der goldenen Junisonne. Aber sie folgte lieber dem Rhythmus der schwarzen Trudzeilen als dem anmutigen Lauf des Eifelbaches, sie freute sich mehr an dem eintönigen Feld der Zeilen, aus dem sie ihre Lustschlösser herauswachsen ließ, als an den bunten Märchenwiesen mit den blauen Glockenblumen und violetten Malven und weißen Margeriten und gelben Johanniskrautern, die das Tal durchzogen und von den Ufern des schäumenden Baches hinaufstiegen zu den Höhen, wo Burgruinen von ritterlichen Tagen erzählten.

Etto Webers Bücherei wußte ihr mehr zu sagen als die bewaldeten Eifelberge und die vertrauten Täler mit ihren friedvollen Dörfern und romantischen Wassermühlen. Ihre frange Phantasie verzichtete auf den wunderbaren Anblick der Eifelhöhen im goldenen Sinfertkleide. Ein, zwei, drei Bücher hatte sie schon verschlungen, aber immer greift sie neue Bücher nach und aus den unergründlichen Tiefen ihres Koffers. Als sie endlich aufhört und den Blick draußen ruhen ließ, konnte sie gerade noch den Schlupfafford von der erhebenden Symphonie ergreifen, die an uns vorbeigeräuscht war und konnte nur noch ahnen, was sie verfaßt hatte über ihren toten Büchern.

Die viele Jahre durchs Leben wie diese Frau, sitzen in ihrer Kammer und stumpfen den Blick ab über den Bücherstapel, über diesen Abdrücken des Lebens, die oft frange Sätze und lebensunfähige Gedanken wecken, anstatt ins Leben hinauszufahren und ins Leben hineinzufahren und zu wirken und sich selbst das herrliche, einzig wertvolle Buch zu schreiben mit eigenem Arbeitsweiß und eigenem Herzblut. Erst dann können die Bücher ihre eigentliche Aufgabe an uns erfüllen, daß sie unsere Erfahrungen erweitern und vertiefen. Beides sollen wir tun, leben und lesen, aber jedes zur rechten Zeit. Und es ist besser die Bücher über der uns bewußten Hilfe des Lebens zu vergessen, als das wahre warme Leben, das überall nach Menschen schreit, über der toten Welt der Bücher.

Für die Küche

© Blumen in der Küche. In der Küche Chinas und Japans spielen die Blumen seit jeher eine bedeutende Rolle, vor allem bei der Zubereitung von Salaten. Besonders die Japanerinnen lieben es, sich die Gärten für ihre Frühstückstische mit eigenen Händen auszustatten. Dort wie in China hat man schon seit Jahrhunderten mit besonderer Liebe die Zucht essbarer Blumen und Blumentrauben betrieben, und von dort hat sich die Neigung, Blumen zu essen, in erster Reihe auf Amerika übertragen, dann den Vereinigten Staaten, die sich der ehemalige chinesische Vorkolonist in Washington, Wu-Tung-Kang gab, unter den Amerikanern dem chinesischen Blumenkultus Freunde zu werden. Wichtig für die Gesundheitsverfaltung ist es dabei, daß die Blumen, die in der Küche zum Salat Verwendung finden, nicht gekocht werden, da unter dem Kochprozeß der Wohlgeschmack leidet. Im Gegensatz zu den Blüten werden dagegen Knollen und Wurzeln vieler der in der Küche verwandten Blumen stets gekocht, so z. B. die Knolle der Georginen, die als Gemüse zutreffend geworden ist. Sie wird auch ungekocht als Salat gegessen, wobei die in Scheiben geschnittenen Knollen erst mit Olivenöl gebraten und dann mit etwas rohem Pfeffer und Salz angerichtet, aufgetragen werden. Ebenso werden auch die Knollen

Meine geplagten Eltern hatten nun genug von ihrem ungeratenen einzigen Kinde, und ich hörte, wie sie beschloßen, mich schon im Laufe der nächsten Woche in eine Mädchenkule nach Leavenworth zu bringen. Mit Freuden packte ich meine Puppen und Tischenchen, nahm zärtlichen Abschied von allen Hühnern, Enten und Hunden, und flüchtete auf den Wagen zu Mama. Als die Schulvorsteherin mich erblickte, meinte sie, ich sei noch viel zu jung und nur dringende Bitten von Mama forten sie endlich zu meiner Aufnahme herein, zumal als sie erfuhr, daß es sich hauptsächlich darum handelte, mir gutes Betragen und nicht die Schulweisheit beizubringen. Der Abschied von Mama wurde durch die Aussicht erleichtert, nunmehr als sechsjähriges Kind in Gesellschaft von Mädchen zu bleiben, die doppelt und dreimal so alt waren wie ich, und ich muß mich wirklich eine Zeitlang recht anständig betragen haben. Jeden Nachmittag wurden wir durch die große Stadt geführt, und ich lernte viel von dem Leben und Treiben im „wildem Westen“ kennen.

Leavenworth war damals der große „Lustigste Platz“ — ich möchte sagen, die Hofstadt für die abenteuerliche Reise über die mehrere hundert Meilen breiten Prärien nach Colorado, Neumexiko und Utah. Auf den weiten Marktplätzen der Stadt und in ihrer Umgebung waren unzählige schwere Lastwagen aufgestellt, die zur Beförderung von Waren nach den Militärposten, Minenlagern und Ansiedlungen jenseits der Prärien dienten, und für uns Mädchen war es von hohem Interesse, zu beobachten, wie die Karren von halb mexikanischen, halb indianischen Knechten beladen, mit je fünf bis sechs Ochsenpaaren bespannt und dann in langen Karawanen in die Prärien geführt wurden, die sich unübersehbar, wie ein Meer, gegen Westen ausdehnten. Die Stadt war mit einem Kranz von Bretterhütten, Zelten, Wagenburgen und Trinkbuden umgeben, in denen eine lose Gesellschaft von Cowboys, Trappern, Viehhändlern, Wülfeljägern und „Prospektoren“ (Goldsuchern) in toller Weise

der Rosenmalve mit Butter oder Sahne gekocht, während deren Blumen und die jungen Blätter als Salat besonders geschätzt sind. In Spanien wird deshalb auch die Rosenmalve getrocknet und aufbewahrt, damit man im Winter ein delikates Gemüse zur Hand hat. Einen sehr guten Salat soll auch die Kugelblüte der Ringelblume geben, deren Blütenblätter gelegentlich mit geriebener Ruch vermengt und zur Füllung anderer Speisung verwandt werden. In gleicher Weise dient die Magnolie dem Zweck der Salatabereitung. Allerdings dürfte hier der starke Geruch nicht nach jedermanns Geschmack sein. Als sehr schmackhaft und sehr gesund wird der Salat gerühmt, der aus den Blättern und Blumen des beschiedenen Stiefmütterchens zubereitet wird. Auch aus der weißen Wasserlilie bereitet man einen guten Salat. Zu diesem Zweck pflückt man die Blätter der Blumenkrone, kocht sie mit Mandeln und vermischt sie mit Honig und Olivenöl. Andere beliebte Blumensalate geben die Blätter der Blumenkronen von Nelken, Verbänen, spanischen Rosinen, der meisten Leguminosen, Hyazinthen und Chrysanthemem. Japan und China verwerten auch noch eine ganze Reihe von Blumengattungen, die man in Europa gar nicht kennt. Hierher gehört besonders die Alfalfa, die als besonders nahrhaft gerühmt wird, und der man auch wegen ihres Reichthums an mineralischen Bestandteilen eine starke Heilkraft bei Nervenleiden nachrühmt.

Gartenarbeit und Blumenpflege

© Doppelte Ernte.

Wir haben in diesem Jahre alle Veranlassung, möglichst viel aus den deutschen Gärten herauszuholen. Jedes abgeerntete oder in naher Zeit abzuerntende Land muß sofort noch einmal bepflanzt und kultiviert werden. Nach Wintergerste, Frühroggen, Erbsen, Frühkartoffeln, Frühbohnen, Zwiebeln usw. müssen sofort wieder andere Pflanzen gesät werden. Zur neuen Saat ist es natürlich zu spät, aber gepflanzt werden kann noch den ganzen Juli und unter Umständen sogar noch den ganzen August hindurch. Man kann Kohl- oder Stiefmütterchen pflanzen, die sowohl Nahrungsmittel als Futtermittel sind, Fenchel, Petersilien, Blätter- oder Grüntohl, Spitzgemüse. Man soll ferner nicht nur den abgeernteten Boden benutzen, sondern überhaupt jeden Raum. Täglich soll man immer wieder nachsehen, wo etwa freie Stellen entstehen, zum Beispiel durch Mäuse- oder Rattenplage oder Wetterkaden, wo das Gefährliche oder Gefährliche zu schnell oder zu früh geworden ist, mit ihm doch ein genügendes Erntergebnis verspricht. Nicht lange zögern, sondern sofort diese Stellen freimachen und neu auslegen, ehe es zu spät ist! Man kann weiterhin zwischen die alten Reihen, zum Beispiel von Bohnen oder Kartoffeln, neue junge Pflanzen der Spitzgemüse aller Art, Gurken, Salate, Kohlrabi usw., setzen. Es erfordert dies zwar etwas mehr Sorgfalt beim Uebernten, ist aber außerordentlich lohnend. Also nachpflanzen, zwischenpflanzen, wo immer es nur geht, nicht nur zum eignen Vorteil, sondern zu dem der deutschen Volkswirtschaft!

© Eine neue Art, Heu zu trocknen.

Die mannigfachen Regenfälle in der Heimat zurecht der Heuernte legen ein neues Mittel nahe, durch das das Heu vor allzu viel Nässe bewahrt werden kann. Man zieht das Heu auf einen Streifen von etwa zwei Schritt Breite und acht bis zehn Schritt Länge mit einer Harke, möglichst gleichmäßig verteilt, aufammen. Dann fahrt eine Person das eine Ende dieser Schwade und beginnt mit den Händen ein Seil zu drehen, während eine zweite Person, rückwärts gehend, das Gras dort, wo es sich zu drehen beginnt, fest zusammenbrückt. Es wird so lange gedreht, bis das Seil fest ist. Dann nimmt die erste Person das Seil an beiden Enden zusammen, und die zweite erfährt die Mitte und beginnt ihrerseits die beiden Hälften zusammenzuwickeln. Schließlich werden die Enden geknüpft, und der „Seuopf“ ist fertig. Er wird nicht aufgehoben und kann nun ohne weiteres daheim in einer Scheune oder einem andern Raum an der Decke an Stangen oder Schnüren oder dergleichen der Reihe nach aufgehängt werden. Man muß jedoch darauf achten, daß die „Seuopfe“ nicht zu dicht aneinander hängen. Die Luft muß stets hindurchstreichen können, damit sich kein Schimmel bildet. Dieöpfe trocknen freilich langsam, aber ohne sich zu erhitzen. Sie sind aber ein nicht zu verachtendes Mittel, um auch bei anhaltendem Regen gutes, trockenes Heu zu erhalten. Gerade kleinen Landwirten sei dringend empfohlen, bei ungünstigem Wetter mit dieser neuen Methode einen Versuch zu machen, wozu der zweite Schnitt vielleicht Gelegenheit bietet.

Aber um das einige Meilen weiter auf einer Anhöhe am Missouri gelegene Militärfort zu besuchen, mußten wir doch durch dieses Stadtwild gehen. So haben wir vom „wildem Westen“ mehr, als später Buffalo Bill in seinen bekannten Schaustellungen vorführte. Im Fort gab es zuweilen Militärmusik, zu welcher die Offiziere und viele Stabier der besseren Kreise erschienen, und wo wir Mädchen mit Boune etwas vom Soldatenleben kennenlernten. Der Kommandant war damals General Warren, später Generalschaf des amerikanischen Reichern General Mac Clellan, Reichshabers der Potomac Armee im Großen Kriegerkrieg. Seine Tochter wurde die Gattin Mac Clellans, und in späteren Jahren meine beste mütterlich um mich besorgte Freundin.

Saum war ich in der Schule wieder etwas warm geworden, da kam das tolle Tuscheln in mir wieder zum Ausbruch, und ich wurde der Anführer aller möglichen Streiche. Die erste Theatervorstellung, der ich als Kind in Providence beigewohnt hatte, wollte mir nicht aus dem Kopf. Alles, was mit Theater zusammenhing, interessierte mich viel mehr als der Schulunterricht, ich verschlang alle Theaterstücke, deren ich habhaft werden konnte, und endlich beschloß ich, in unserer freien Zeit Theaterstücke aufzuführen. Meine Freundinnen waren dazu mit Freuden bereit, und die „Erzernen“ brachten heimlich alle möglichen Sachen, Federn und Säbel, Hächer und Sporen, Bänder und Pistolen und Uniformstücke in die Schule. Ich setzte aus allen möglichen Schatzkammern ein schauerhaftes Theaterstück zusammen, von dem ich weiß nicht mehr wie vielen Akten zusammen. Das Lehrerpodium war die Bühne und als Requisitenkammer diente ein Verließ hinter dem Lehrerpult, der sonst zur Aufnahme von Lehrern und Schülern diente. Kaum war die Schulstunde vorüber, puzten wir uns phantastisch zurecht, malten uns Schnurbärte oder klebten uns als Indianer, je nach dem Wunsch jeder einzelnen Wülfelstrolacher und spielten. Zwei Vorstellungen waren glücklich abgelaufen, als ein abscheuliches Wäbel aus dem Fort darüber, daß sie nicht mitspielen durfte, uns

© Vom Anpflanzen von Gemüse.

Aus Passendorf wird uns geschrieben: Sie empfehlen das Anpflanzen von Gemüse zu dieser Zeit. Eines bemerke ich darunter, dessen Anbau sich sehr empfiehlt, weil es bezüglich Standort anspruchslos ist: den sog. Wigen Kohl. Im August reift man einfach von den Strümpfen gute Sprößlinge ab und setzt sie etwa bis zur Hälfte in die Erde, wo sie bald Wurzeln treiben. Rasch entwickelt sich der Kohl, trotz dem Winter und bietet um Ostern schon, wann oft noch der Spinat verlagert, leeres Gemüse bis in den Juni hinein. Die blaue Art ist vorzuziehen.

Lustige Ede

© Eine poetische Warnung.

Man schreibt aus Halle: An der Oblicher Schenke auf dem Wege von Leipzig nach Naumburg werden die Spaziergänger jetzt durch Warnungstafeln, die in folgender Weise Poesie und Prosa mischen, vom Betreten der saftigen Wiesen abgelenkt:

Das liebe Vieh braucht Futter

Und Brot das Vaterland,

Das ist so klar wie Butter,

Wird selbst vom Kind erkannt.

Drum tritt nicht auf die Wiesen,

Du schädelt in der Tat,

Sonst mußt du dafür büßen:

Fünf Mark. Der Magistrat.

Die poetische Warnung soll gut gewirkt haben. Bisher ist noch kein Fall von einer Beschädigung dieser Wiesen vorgekommen.

Spiel- und Rätsel-Ede

Auszahl-Rätsel.

Kein Glück muß be Geld macht sich es sit al nicht man auch gen.

Vorstehende Silben sind in bestimmter Reihenfolge auszusagen; die dann entstehenden Worte ergeben eine scherzhafte Nebenart. Die ausgesetzten Silben zählen beim weiteren Auszahlen immer wieder mit.

Aufgabe.

Wie viel Schläge macht eine nur die Stunden schlagende Uhr in der Zeit von Mittag bis Mitternacht?

Anagramme.

Aus den nachfolgenden je zwei Worten ist durch Umstellung der Buchstaben ein Städtenamen zu bilden. Welche sind dies?

1. Bar Geld. 2. Ein Maul. 3. Gu Mus. 4. Ist nett. 5. Bach raus.

Magisches Dreieck.

Die Buchstaben a b d e e o g i k l r s u stelle man derart in nebeneinanderstehendes Dreieck ein, daß die drei äußeren Reihen, wie die drei inneren Reihen, wie die drei mittleren Reihen Worte mit folgender Bedeutung ergeben: 1. Aischgerüt. 2. Suppenbeigabe. 3. Mäulicher Personennamen. 4. Flächenmaß. 5. Afrikanischer Herrschertitel. 6. Planet.

Auflösungen der vorigen Sonntags-Beilage.

Buchstaben-Rätsel: Feige Feile.

Wortbau-Rätsel:

di a na

a ma ti

na ti on

Magische Gleichung:

a Schlamm, b Lamm, c Dase, d As, e Nacht, f Aht, g Welle, h Elf, i Kabinett, k Kabin, l Gerüst, m Licht, n Schön Wetter.

Zusammenstell-Aufgabe:

Beil Eid = Beileid, Met Rum = Metrum, Wal Ache = Walache, Hau Eier = Haustier, Don Au = Donau, Kar Affe = Karaffe.

Homonym: Spaten.

(Nachdruck und Nachbildung aller Teile unterlagt.)

Verantwortlicher Redakteur i. V.: P. Müller in Köln.
Rotationsdruck und Verlag von J. P. Bachem in Köln.

berriet. Ich, als Anführer des Ganzen mußte hüpfen, und eines Tages erschien Mama, um mich als unverbesserlich wieder aus der Schule zu nehmen. Mein einziger Trost war, daß die Schulmeisterin mein Talent für Theaterpielen warm anerkannte.

In der Zwischenzeit war der erhoffte „Doom“ von Summer immer noch ausgeblieben, und statt Anführer anzuziehen, hatten viele ihr Anwesen um jeden erhaltenden Preis losgeschlagen und waren wieder fortgezogen. Die Grundstücke, die mein Vater in Erwartung guten Gewinnes erworben hatte, sanken immer mehr im Wert, und er dachte, schon mit Rücksicht auf die schwankende Gesundheit meiner Mutter, bereits daran den wärmeren Süden aufzusuchen, als eine Katastrophe unseren Verbleiben in Summer ein plötzliches Ende bereitete. Einige Tage nach meiner Rückkehr von Leavenworth kam ein furchtbarer Tornado und Wolkenbruch, von einer Heftigkeit, wie er nur in diesen Gegenden vorkommt. In wenigen Stunden hatte Summer aufgehört zu sein. Alle Bäume waren entwurzelt, bide Stämme wie Streichhölzer abgedreht, Dächer, ja ganze Häuser abgerissen oder in Trümmer verwandelt, und die trüben schäumenden Schlammfluten, die von den Anhöhen herab durch die Straßen nach dem hochgeschwollenen Missouri stürzten, schwammen alles mit sich fort.

Unser Haus, auf Holzpfählen über dem Boden, im Schutz eines steilen Hügelchen stehend, blieb verschont, aber wir erwarteten mit Schrecken jeden Augenblick, daß die wirbelnde Flut, die unter dem Hause zwischen den Pfeilern durchwühlte, auch uns mitreißen würde. Ich stand weinend am Fenster und wagte kaum hinauszublicken auf die fürchterliche Verheerung. Unser Garten war mit allen Bäumen und Blumen, ja selbst mit der Erde, die sie trugen, verschwunden, und an ihrer Stelle gähnte ein weiter Abgrund. Meine lieben Hühner, Gänse, Hunde waren fort und schwammen wahrscheinlich in Gemeinschaft mit allem Vieh und anderen Tieren den Missouri abwärts. Summer selbst hatte aufgehört zu bestehen.



Ehrenzettel.

Einzelschilderungen von Heldentaten deutscher Soldaten.

Heldenhafter Kampf gegen englische Uebermacht.

Am 30. September 1915 erhielten die 2. und 4. Kompanie des 4. Thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 72 den Befehl zum Angriff auf eine von den Engländern mit Maschinengewehren dicht besetzte Stellung, den sogenannten „Artilleriegraben“.

Am Abend, bei Einbruch der Dunkelheit, wurde zum Sturm angetreten, nachdem schwere Mörser und Feldartillerie die feindliche Stellung sturmreif gemacht hatten. Trotz lebhaften Infanterie- und Maschinengewehrfeuers aus Front und Flanke ging es unaufhaltsam vorwärts, heran an den Feind. Die letzten 50 Meter wurden unter lautem Hurra im Sturm lauf zurückgelegt. Durch Handgranaten wurde der sich mehrende Feind niedergemacht. Der eroberte Graben hatte eine Breite von 250 Meter.

Am linken Flügel waren der Vizefeldwebel Erb (aus Rabensburg i. Wtbg.), der Unteroffizier d. Res. Henrich (aus Groeben, Kreis Liebenwerda) und der Gefreite Dobusch (aus Jeknitz i. Anhalt), sämtlich von der 4. Kompanie, allen anderen weit voraus, als erste in den feindlichen Graben eingedrungen. Sofort errichteten sie nach links eine Barrikade und sicherten dadurch

die Stellung gegen die noch in der linken Flanke stehenden starken gegnerischen Kräfte. Vizefeldwebel Erb wurde leider halb verwundet. Schwer verwundet wurde auch Offizierstellvertreter Beyer (aus Groeben, Kreis Liebenwerda), seit Wochen im Besitz des Eisernen Kreuzes I. Klasse, der die vorderste Sturmreihe führte und kurz vor dem Einbruch in den Feind durch Kopfschuß zusammenbrach. Auch Vizefeldwebel Galuba (aus Leopoldshall i. Anhalt) wurde schwer verwundet.

Sobald alle gefechtsfähigen Mannschaften den eroberten Graben erreicht hatten, teilte Leutnant d. R. A. schnell neue Ränge ein und begann unermüdet mit der Verteidigungseinrichtung. Der Feind lag in der Front etwa 100 Meter, in der linken Flanke 10 bis 20 Meter gegenüber. Durch ein rasendes Infanteriefeuer erschwerte er die Arbeiten zur Verteidigungseinrichtung. Bald erschienen starke feindliche Patrouillen und warfen Handgranaten. An der Barrikade ermunterte Unteroffizier Henrich seine Leute unermüdet zum Ausharren. Er warf selbst Handgranaten auf Handgranaten, bis er verwundet zusammenbrach. Musketier Sturm (aus Altenrode, Kreis Querfurt) von der 4. Kompanie, der als Beobachtungsposten ausgestellt war, feuerte, sich auf den Grabenrand stellend, tatkräftig und wirksam auf die sich heranschleichenden Engländer. Leider traf den Graben noch am Abend die tödliche Kugel.

Inzwischen ließ der Kompanieführer an der Barrikade am linken Flügel einen Verteidigungsstand anlegen. Kaum waren einige gute Handgranatenwerfer hier aufgestellt, als die Eng-

länder auch schon angriffen. Durch zwei bis drei Mann, die aus dem Graben sprangen und aufrecht stehend Handgranaten in die feindlichen Kolonnen warfen, wurden die heranrückenden Gruppen der Engländer zurückgeschlagen.

Am Nachmittag des 1. Oktober ging ein furchtbares Trommelfeuer auf den „Artilleriegraben“ hernieder. Granaten aller Kaliber schlugen von 4 Uhr nachmittags bis 7.30 Uhr abends ununterbrochen ein. Der Graben wurde fast völlig eingeebnet und die Kompanie erlitt erhebliche Verluste. Aber die tapfere Schar ließ den Mut nicht sinken; flugs ging es daran, den Graben wieder herzustellen und als der Morgen des 2. Oktober graute, war die Arbeit beendet.

Den ganzen Tag über ging heftiges feindliches Artilleriefeuer auf den Graben nieder, abends nach 9 Uhr griff der Feind in Kolonnen frontal an. Doch die aufmerksame Grabenbesatzung empfing ihn mit Schnellfeuer, die Handgranaten flogen ihm entgegen, jedoch er unter Zurücklassung einer großen Anzahl von Toten und Verwundeten weichen mußte. Bald darauf erfolgte noch ein starker feindlicher Angriff auf die linke Flanke, der ebenso abgeschlagen wurde. Der englische Massenansturm war an jener Stelle durch die tapferen Thüringer endgültig abgewiesen.



Kölner Local-Anzeiger. * Köln, 23. Juli 1916.

Unterhaltendes

Kriegsbilder II.

E. Kölsch, Erzählung von Heinrich Kölsch.

Hä wor do, der Kölner Männer-Gesang-Verein, hä wor ganz ahnz un wohrhaftig en Wahn un hält geunge un uns Häge metgenommen. Golt et doch, we ming Lesere weisse, för de got Saach widder enstonten un jet beienein zo bränge för de Angehörige vun uns gefalle Pioniere. Un do hätt et gode kölsche Häg dā Häre kein Rauh gelohfe, un wann et natürlisch dā ganze Verein nit kom un kumme kunn, su han sich doch am vörtrige Sonndag em ganze sechsundsechzig Metaltidder op der Zog no Wahn gefah, an ehre Speß der allverehrte Prufesser Schwarz. Un nor eine Gedanke, nor ei Geföhl wor et, dat je allemole durchdrung un beherrische dat: Wat mer dunn, dat du mer för et Vaterland, dat du mer nit om irdische Luhn, sondern em Gedanke, dat dadurch widder mändche Tron abgewälche, mändch bedröb Häg widder getruß wäde kann. Un dat Bewußtsein eß uns Luhn genog. Un wann et Pottluh rähnen dat — mer fahen doch no Wahn!

Un wann och kein Pottluh vum Himmel gefalle eß, su hätt et ävver doch gerähnt, als wann en zweite Sündflut ävver de Red kumme sollt, un als ich nommedags mit mingem Pareplü, dat gowor nor ne ganz kleine Rutbehel wor, op dem Bahnhoff fund, om die Häre avzoholle, do schlog mit Häg unger mingem extra opgebogelte un no ganz verkrüppelte Rod doch e beßhe bang en dem Gedanke: Do bei dem Webber die Hären och kumme? Un et Fräulein Henry Wolff, wat esu nett zogesahet hätt, op die kein Lugs om ehr Stemm, ehr Hödche un Kleidercher hätt? Doch, ming Lugs wor vergäbens gewäs, denn als der Zog heel, do kumme esu vill unger Laache un Jugare erus, dat ich mer em Stelle fah: Der Kölsche liht sich su leicht nit ungertrige, un wann et och hatt op hatt geiht. Wat hä verspricht, dat häst hä och!

Un dann trocken se allemole en langem Zog an mer elanz, un mändch leeb bekannt Geesech kunn ich do begreife. Och et Fräulein Wolff kom ganz löstig erantippelt un ichung vum Rahn kaum jet zo merke. Einer vun dā Häre ref mer zo: „Et schingl, Häre Pastur, dat ehr Wahn mit bedde kunn, söns dat et nit eju rähne.“ Ich ävver goov im zor Antwort: „Em Gängenheit, mer han noch vill zo vill gebäat, söns kom nit eju vill Säge vun dōvve.“ Un endlich kom och der Prufesser Schwarz, un et wor mer en besondere Ehr, in begreife un im rääch fahig lich de Hand schüddele zo künne. Bei im wor ene Häre mit erem staate grise Baat, dā sich mit dā Woot vörstelle dat: „Mein Name ist Adam. Ich bin der erste Mensch.“

„Dann halt' Ehr lech ävver got gebalde,“ fah ich drop, un do wor et uns allebeids, als wa mer uns ald vüle Johre gefannt hadde. Troßdem no dā Rahn de Wahn Wäg, die söns ald vill Neulichkeit mit de „Maurische Seen“ han, esu opgeweich hatt, als wa mer ävver lunter Schufeladeballe gingl, su trock doch die ganze Gesellschaft n'om Scherzplak, om do et Gefangenelager zo bestim. Dat eß nämlich söns gar nit müge lich, un wor extra för der Kölner Männer-Gesang-Verein erlaubt woode. Zom Glück verlangde nimmes, dat ich metgingl, zomol ne gode Gründ vun mer, dā em Kreg ald e ganz Johr op der Heid gewäs wor, de Föhrung uvernom. Un we se no allemole op de Heid an dögte, do fah der Prufesser Schwarz zo mer: „Ich werde nicht mitgehen, da ich das Lager schon kenne.“

„Un ich gonn och nit met,“ fah do der Häre Adam, „ich han et och ald gefinn. Ich denke, mer bliebe he en Wahn.“ — „Dann goht' er ävver met en de Pastoral!“ reef ich do voll Freud, eju ene berühmte Mann, we der Prufesser Schwarz eß, en mingem Huus empfang zo künne. Do goov et zwor ene kleine Diskhösch, doch die Häre johche selber en, dat dat et Beste wor, wat je dunn kumme, un während der Himmel e wöhr Trommel-föör vun Rahn droppe, we ne Dähler ju ded, op uns Pareplüs jalle leef, gingte mer genöglisch un fridlich no der Wahnner Pastoral. Do jooh ungerdeß ming Mutter mit der Frau vun mingem Fründ, vun dem ich ewens verzallt, bei n'em Köppche Kasse, dat e paar Bunne mit we gewöhnlich gefinn. Och kloche stunn om Desch, dā mer hatte, weil ming Mutter grad libbezig Johr alt gewoode wor, un, wat noch vill mit wäat wor, un we ene jöbhe Traum us Fridenszige schung — e Schöfsele met goder, frescher Botter stunn do un glänzden us verjöhr-riich entgäe.

Als mer drei Häre no en dat Zommer erennrote, do wor dā Rassebeßch un die genöglisch bubbelnde und käuende Frau för

uns we e Bild us ahle, beßere Zige, un en echter, kölscher Gemütslichkeit hatt sich dahl alles rääch hässlich zusammengefunge. Nit we Lüd, die sich hüd zom erste Mol johche un sprache, enä, we gode, ahle Bekannte jooh mer benein. Ein Woot goov et andere, einer wösch noch beßere we der andere, un besondersch der Häre Adam verzallt eju vill schon un löstige Streich us finger Jugendzich, dat mer us dem Laache nit erus kome.

Op einol reef hä: „Sah, Häre Pastur, we eß dat hüd Dend met der Verflängung? Kriige mer Häre och jet en der Wäge? Die andere han kein Pastoral, mer mer zwei, gefunge, un wa mer nommedags drei bes owens eß ihr ungerwäs eß un freit nit zweischen de Rebbe, dann höst mer allmählich de Engländer flaute. Sah, we eß dat?“

Bei dā Frog moot ich leider en ahnz Geesech maache. Gatt ich doch selbs dran gedaach un, wenn och ohne Erfolg, gedonn, wat ich kunn. Dröm fah ich: „Zo, dat eß ene ärg dunke Punk. Als uns Bürgermeister fah, hä kunn nit dran dunn, dat dā Beet, wo dat Kunst abgehalde weed, jet mit Levensmeddele, we genöglisch, enjähle kunn, do han ich selbs an uns Landrot dröm geschrewe. Ävver och dā goov zor Antwort: Die Herren müssen zu müffeln selbst mitbringen! Dorop ben ich eju gar noch wiggesichter un hühler gegange, en dem Gedanke, dat wann die Häre vum Kölner Männer-Gesang-Verein esu en Offere för et Vaterland bränge, et Vaterland för sei och e paar Botteramme ävverig hätt. Ävver alles hätt nit genög, et eß nit bewillig woode, un su möße mer fide, we mer fahig wäde.“

„Sich, ich ha mer et gedaach“, meint do der Häre Adam, „un ha mich vörgefun. Ridd ens he, ich han de fangste Roddeletts bei mer.“

Met dā Woot trock hä en große Klos us der Täsche, — un raggeweg, wenn et och nit grad ushöch, we Karminate, wat hä uns do zeigte, su waren et doch winnigstens staate Frilabelle, die hä uns zo forre goov. Mallich dat ens probeere, un ich kann sage, dat et schmedte, als wann et fingte Fleisch drenn gewäs wör. Un doch wor och nit eine Rüssel Fleisch drenn, sondern dat Ganze wor us Mantelstosse zusammengegl.

We ich no an dem wirklich gode Züg am käue wor, do kom mer op einol ene Gedanke. Ich goov minger Mutter ene leise Rebbeßch un gingt dann erus. Kaum wor ich e paar Minütcher drübe, do kom och ming Mutter mer no un frogde: „Wat eß loß, wat häst'e?“ — „Zo, Mutter,“ fah ich do, „do häst doch gehoot, dat die ärm Häre dāsen Dend nit zo müffele han. Dat arme Stöck Kuche un de klein Botteramm, wat der Häre Prufesser Schwarz fragen hätt, häst doch nit widder, un wann hä dōdrop dāsen Dend dirigere fah, dann fahst im winnigstens der Tackfod us de Häng. Weist'e wat? Mer han doch dā Kalbsbrode, dā de dije Wörge ju leder gemahet häß. Zwor eß hä jo et einzige Fleisch, wat mer han un fall de halb Woch halde. Ävver ich mein, mer han nit alle Tag der „Kölner Männer-Gesang-Verein“ he, un ganz besondersch nit der Häre Prufesser Schwarz. Mer sin et im schöblig, dat mer dā Brode opichnigge. Do freit hä winnigstens e öntlich Gebunn en der Lieb, un der „eetste Mensch“, der Häre Adam, kann sich och noch jet der Minichheit erhalte.“

„Jung, dat fall e Woot fin,“ reef do ming Mutter. „Ich wäde tired för et Rüdige sorge. Sag dā Hären ävver nit, dann eß die Leberverfäschung om ju größer.“ Un ich gingt mit dām unschöbligste Geesech widder en et Zommer erenn, un als glich drop och ming Mutter widder kom, do quindte se mer m'em Neugelche, un ich wösch, dat uns Huushälterche alles got bejorge wöde.

Et Bubbese, Laache un Verzälle gingt wiggesichter, als et op einol an der Döör kloppete, un dann uns Huushälterche der Kopp erenn stoch un en zemlicher Dprägung fah: „Dch, Frau Kölsch, kommen Sie doch mal bitte eben her.“ Ming Mutter gingt un bleib lang, ärg lang, un kom nit widder. Ich röschte ald unrähig op mingem Stöhl hin un her un kunn mer nit denke, wat loß wor. Do gingt de Döör widder op, un ming Mutter, dāre ehre Kopp eju rut wor, we ene gedachte Krebs, reef: „Heinrich, bitte mal für einen Augenblick!“

Do gingt och ich erus un reef dām Herr Adam zo, hä mög singe Weß, dā hä grad am verzälle wor, zo Engl söhre, wann ich widder kom. Als ich ävver en de Köch troot, wo ming Mutter un de Huushälterche wore, do hätt ich beinöfs de Begowung frage. Allebeids stunnun do eju stief un verbas, dat et „Lots Weß“ noch de reinste Wüdderpopp gägen je wor. Nimmes fahet jet, nor die weer Auge sprochen en stumme, verzweifelte Sproch, un we ne Feldhär op et verlore Schlaachfeld, ju weß ming Mutter op en große leddige Schöffel, die ming Huushälterche en de Häng heel, die leich am gedere wore.

„Mutter, wat eß passet?“ reef ich do en banger Ahnung. „Wo eß dā Brode, dā gode, dā lekere, dā ju stöts gebrode Kregstafelsbrode? Dat eß jo die Schöffel, wo hä drop wor! Hä eß doch nit gestolle woode?“ Un we ich dat frogde, do

nichten allebeids met de Köpp, un met bumper Stemm faht ming Mutter: „Do häst et gerode. Hä eß gestolle woode, un och nit ein, och nit et kleinste Rüsselche eß ävverig geblevve. Un weisse, wā dā Deev eß?“

„We kann ich dat messe!“ reef ich do. „Et kann sich doch nimmes en et Huus geschleche un dā Brode usgerechent us dem Keller gestolle han. Dat häst jeder keine Fremde gedonn?“ — „Enä, et wor och keine Fremde,“ fah do ming Mutter, et wor eju gar einer us dem Huus. Kannst'et dann nit robe? Et wor ungen Hungl, der Prinz.“ — „Ja, der Prinz,“ kom et do verzwiefelt vum de Lepppe minger Huushälterche, un dōbei johch je op die leddige Schöffel en ehr Häng, we der Beerverband op de Dardanelle.

„Zo, we eß dat dann mügelich?“ plaheten ich do erus. „We kunn dā Hungl dann an dat Fleisch kumme?“ — „Dch, et eß jo eju schredlich am Rähne,“ fah ming Mutter, „un domet der Prinz nit zo naach woode, un och nit lauter belle dat, wann hä die fremde Häre johch, su ha mer in en der Keller gedonn. Natürlisch woren do unger alle Dürre got zogemahet, ävver dat fahst dōvun, wann esu en Dheer dresseht eß. Do weisse doch, dat hä sich selbs de Döör opmaache kann, un als Pulstgehungt hätt hä en ärg sing Räs. No jo, un do hätt hä geroche, wo dā Brode stund, un esu lang an der Döör eronsfisternöft, bes hä je op hatt.“

„Ja,“ reef do de Huushälterche minger Mutter en et Woot, „un als ich en der Keller kom, om do dā Brode zo holle, do johch ich zo mingem Schrede die Döör op, de Schöffel leddig un en'er hött log der Prinz, lechte sich der Schnäuger un schwenkte m'em Stäb, als woll hä sage: Du mer nit, et hätt got geschmed! Dch, Häre Pastur, wat eß dat en Aelend, wat eß no zo dunn?“

„Zo, wat wor zo dunn? Dā Brode wor bōr alle Zwigkeit fott, un kei Klage un Zömer kunn in widder op die Schöffel bränge. Dat ich zoets och nit bōr Glückseligkeit strolhe dat, ka mer sich denke, denn en'e Kalbsbrode eß en jähige Zige en Wöhrheit en Tiltateß. Doch, ich bekide mer noch ens die Schöffel, we der Tantalus et fottlesende Wasser, daach dann, wat dat doch e ärg klein Leid wör gägen ald dā Zammer en der Welt, un fahet: „Beßer, we e Wein gedroche. Et eß nor got, dat mer dā Häre noch nit gefahet un inne der Mungl nit han wässerig gemahet. Ävver esse mössen se doch jet. Wat häst'e noch do, Mutter?“

„Wat ich noch han?“ meinte ming Mutter, die anfingl, vum eetste Schrede sich jet zo erhölle. „Nix, raggeweg nit, we Brut un Kees, un Kees un Brut. Eß dat ävver en Esse für ju ne Besöht?“ — „Beßer, we gar nit,“ reef ich do, „su friggen se doch winnigstens jet en der Wäge, un wā nit weisse, dat hä ne Kalbsbrode frigge sollt, eß ävver en Keesbotteramm nit bedröb. Dohse mer nor der Mungl halde ävver dat, wat nit hätt sin solle.“

Un mer han der Mungl gebalde. Als wann nit passet wör, gingte mer met dem unschöbligste Geesech widder en et Zommer erenn, un der Häre Adam kunn singe Weß zo Engl verzälle. Als ävver no n'er Beedelfund ming Huushälterche met en'er große Schöffel Keesbotteramme en et Zommer troot, un ich zor Entschuldigunge fah, dat mer leider nit anderich em Huus hädde, wat jo och wöhr wor, do franten sich ming Gäh, dat se bei dā schlaachte Zige winnigstens dat frage, un ich gläw, et hätt inne rääch got geschmed. Wann se ävver jiz lese, wat inne lams de Räs eß gegange, dann well ich hoffe, dat se nit zo ärg schänge. De Schuld triif jo ganz allein den Prinz, un dā eß bloß en'en Hungl. Un dann können se sich och an uns trüste, do mer bis hüd Nubese un Prumme un esu en ähnliche Saache gegeße han.

Troß dā Keesbotteramme eß dā Dend ävver ju herrlich un esu schon verlaufe, wie Wahn wähl noch seiden ene gefinn hätt. Wat fall ich drüber schriebe? Der Kölner Männer-Gesang-Verein un de Kunjätlängerin Henry Wolff lovde, dat heß Wasser en der Rhing drage. Döschons dā große Saal, en dem dat Kunst stattung, pide-pode voll wor, su dat nimmes mieh erenn gingl, wor et doch mügestell, wann dā wunderbare Gesang erkling, un mändche Pastur kann fruh sin, wenn en finger Kirch nit mit gebubelt weed, wie an dem Dend beim Kunst. Mallich wor durchdrunge vum dem Gedanke: Wat'e he hösch, dat eß ene jeldene, ne wöhr Kunsngenöf, dat geschich ävver och all för et Vaterland, för die, dāre ehre Vater, Männer, Bröder un Sönn för et Vaterland gestorbe sin! Un dā Gedanke goov dem ganze Dend sing Weß un mäh in zo n'em wohrhaft patriotische. Un we an dem Dend uns böbveschte General, dā dem Kunst beivonnente, dā Bunich ussproch, dat der Kölner Männer-Gesangverein rääch dahl ens widder för uns Kregere he singe mösch, su wünsch ich och et vum ganzem Häge, un dann fall der Prufesser Schwarz ganz bestemm keine Kees, sondern ene Kalbsbrode frage — dat heß, wann der Prinz nit dogäge hätt.